

Frau Hunter zwang sich zu einem Lächeln. »Das ist die richtige Einstellung. So, jetzt gehst du mit Fred hoch, und ihr schaut euch die Zimmer an. Ihr dürft euch zuerst eins aussuchen.«

Von Fred gejagt, stieg Ben die knarrende Treppe hinauf. Er entschied sich für das Zimmer an der Vorderseite. Damit sich der Pupsgeruch wenigstens ein bisschen verziehen konnte, öffnete er das große Fenster zum Vorgarten. Auf der anderen Straßenseite entdeckte er zwei Kinder ungefähr in seinem Alter. Ein Junge saß lesend auf einer Veranda. Ein Mädchen spielte in der Einfahrt Basketball.

Ben winkte ihnen.

Der Junge mit der Brille bekam nichts davon mit, so tief steckte seine Nase in dem dicken Buch. Das Mädchen mit der Baseballkappe bemerkte Ben schon. Sie streckte ihm die Zunge heraus.

»Nett«, murmelte Ben vor sich hin.

Hinter ihm quietschte die Zimmertür und fiel von selbst ins Schloss. Ben zuckte zusammen. »Das war bestimmt nur der Wind«, überlegte er. Da sprang ihm der Zettel am geschlossenen Schrank ins Auge. Zuerst dachte er, der Text wäre in Geheimschrift verfasst – aber er stand nur auf dem Kopf.

*Fieh aus Ost-Emerson, solange du noch kannst!*  
*Diese Tür nicht öffnen!*

Irgendetwas kratzte von innen an der Schranktür. Ben huschte ein kalter Schauer über den Rücken, aber sicherlich kam auch das nur vom Wind ... Er streckte die Hand nach dem Türknauf aus. Was sich dahinter wohl verbarg? Vermutlich nur ein paar muffige Klamotten. Oder ein stinkendes Katzenklo. Bestimmt nichts allzu Gruseliges. Oder doch?

Nach einem tiefen Atemzug drehte Ben den Knauf herum. Im selben Moment schwang die Tür auf, und eine Motte flog hinaus – eine Motte von der Größe eines kleinen Sofas. Wild flatternd wirbelte sie den Staub auf, um dann im Sturzflug auf Ben zuzurasen. Er schrie. Fred bellte und schnappte im Sprung nach der Kreatur, wollte sein Herrchen beschützen. Da floh sie durchs offene Fenster und in den Himmel hinauf. Ben brüllte immer noch. Was er allerdings erst bemerkte, als Frau Hunter ins Zimmer gestürmt kam. »Was ist? Was ist los?«

»Da war eine Monstermotte!«, rief Ben. »Sie war größer als Fred! Größer als ich!«

Allerdings war von ihr nichts mehr zu sehen. »Ben, bitte!« Frau Hunter presste sich die Hand auf den Brustkorb. »Schrei doch nicht so! Ich bin so schnell die Treppe rauf, mir wäre fast das Herz stehen geblieben! In alten Häusern sind immer ein paar Krabbeltiere unterwegs. Aber größer als Fred? Übertreib's nicht.«

»Das ist nicht übertrieben!« Ben wollte seiner Mutter die sonderbare Nachricht am Schrank zeigen, doch die schien mit der Motte verschwunden zu sein. Er wollte es ihr erklären, aber was hätte das für einen Sinn gehabt? Er hatte keine Beweise.

Wenigstens glaubte Fred ihm. Was das angeht, ist auf Hunde immer Verlass. Außerdem hatte Fred das Untier ebenfalls gesehen. Nur blöd, dass er nicht sprechen konnte.

Den übrigen Nachmittag half Ben mit, die Kisten aus dem Kofferraum ins Haus zu schleppen und die Möbel vom Anhänger zu entladen. Bald schon ging die Sonne unter, und Ben war vollkommen erschlagen. Er schaltete den Fernseher ein, aber der einzige Sender war in Schwarz-Weiß und total verrauscht. WLAN gab es auch nicht. Zum Essen bestellte seine Mutter etwas beim Chinesen, vergaß dabei jedoch das Wichtigste: die Frühlingsrollen.

In Brooklyn hatte Frau Hunter nie die Frühlingsrollen vergessen. WLAN-Empfang hatte man überall. Und zu sehen gab es immer etwas – entweder im Fernsehen oder auf der belebten Straße unter den Fenstern ihrer Wohnung.

Ben lief zum Fenster. Draußen war nichts zu sehen. Nichts als stille, lange Schatten.

»Ich weiß, es ist anders als früher«, meinte seine Mutter. »Aber du wirst dich schon daran gewöhnen.«

»Und wenn ich mich nicht daran gewöhnen will?«, entgegnete Ben.

Ohne Gute Nacht zu sagen, ging er hoch. Er drehte den Wasserhahn auf, als würde er Zähne putzen, und piff kurz darauf nach Fred. Der rannte die Treppe hinauf und gesellte sich zu Ben in ihr neues, dunkles Zimmer. Ben knipste seine Nachttischlampe an – die Glühbirne blitzte einmal knisternd auf und erlosch. »Na super«, murmelte er. »Ich kann nicht mal im Bett Comics lesen.«

Er hockte in einem düsteren Gruselhaus, in dem noch dazu rein gar nichts funktionierte. Jeder andere Ort auf der weiten Welt wäre ihm lieber gewesen. Aber er war hier.

Ben rollte seinen Schlafsack auf der Matratze aus, die auf dem schmutzigen Zimmerboden lag, und kroch hinein. Er erinnerte sich an seine erste Nacht in diesem Schlafsack – damals beim Zelten auf dem Land mit seinen Eltern. Sein Vater hatte darauf bestanden, dass Ben sich für ein Wochenende komplett »ausstöpselte«: kein Handy, keine Videospiele, kein Fernsehen. Das wird die Hölle, hatte Ben gedacht, doch dann wurde es ein Riesenspaß. Sie wanderten, angelten, schwammen ... Sein Vater hatte das Ganze zu einem einzigen Abenteuer gemacht. Aber er war nicht mehr da. Der Mensch, der Ben so gut kannte wie niemand sonst, war weg. Wie sollte Ben ohne ihn in Ost-Emerson klarkommen?

Ob er wollte oder nicht, Ben musste ständig an seinen Vater denken und grübeln, ob er wohl auch an ihn dachte. In seinem Bauch tat sich eine große Leere auf. Das Gefühl, alles verloren zu haben.

Irgendwann, nach langer Zeit, hatte er sich endlich in den Schlaf geweint.

Als er aufwachte, schwebte Ben fünfzehn Zentimeter über dem Boden, sanft angeschoben von einem leichten Wind. Er schüttelte den Kopf, um schneller munter zu werden. Prompt stürzte er ab und versank fünfzehn Zentimeter tief in Schlamm. »Was zur Hölle ...«, stöhnte er. Bevor er noch weiter versumpfte, konnte er sich auf eine Steinstufe retten – die, wie er feststellte, zu einem Mausoleum gehörte. Ben befand

sich auf einem Friedhof, umgeben von Grabsteinen und Kreuzen. Das Herz rutschte ihm in die Hose, er rieb sich die Augen. »Wo bin ich? Und wie bin ich hierhergekommen?«

In der Ferne rief eine Eule. Da der Mond hinter Wolken verborgen war, wirkte die Nacht umso schwärzer. Mitten auf dem Friedhof flackerte eine Flamme. Die musste Ben sich näher ansehen, also umrundete er schleichend das Grabmal. Da hörte er Stimmen und duckte sich instinktiv hinter einen alten Baum. Über seinem Kopf war das Wort CROATOAN in die Rinde geritzt. Mit den Fingern fuhr er die Kerben nach. Dann linste er vorsichtig um den Stamm herum.

Rund um ein blau leuchtendes Lagerfeuer standen dreizehn Gestalten in dunklen Umhängen. Begleitet von leisem Gesang, trat eine hochgewachsene Frau in ihre Mitte und zog ihre Kapuze zurück. Mit Perlen durchwirkte, dunkelviolette Dreadlocks quollen hervor. Ben sah die Frau gebannt an. Sie war genauso schön wie Furcht einflößend. Als sie ihre tätowierten Hände hob, schwoll der seltsame Singsang an.

Mit krächzender Stimme rief die Frau Worte in einer Sprache, die Ben nicht verstand – sie klangen wie knirschende Glasscherben. Sein Magen rumorte, als hätte er etwas Verdorbenes, Ekelhaftes zu sich genommen. Die Frau mit dem violetten Haar warf etwas ins Feuer, das daraufhin in strahlendem Smaragdgrün aufflammte. Der Rauch knisterte elektrisch, wie ein grollendes Miniaturgewitter. An Bens Armen richteten sich die Härchen auf, als hätten sie einen Ruf vernommen. Ozongeruch stieg ihm in die Nase.

Es war genau wie in den Videospielen, die seine Mutter ihm immer verbieten wollte, weil er angeblich zu jung dafür war: Jeden Moment würde etwas Grauens geschehen. Vielleicht würden die Toten aus ihren Gräbern steigen oder ein Portal ins Reich der Finsternis würde sich öffnen. So oder so wollte Ben hier weg – stattdessen zog es ihn aber wieder vorwärts. Seine Füße hoben von der Erde ab, er schwebte und konnte sich gerade noch an dem Baum festhalten.

Sein Herz trommelte im Brustkorb, alles in ihm schrie danach, endlich von hier zu fliehen. Doch die Schwerkraft spielte nicht mit. Es war wie beim Seilziehen, und Ben war das Seil. Wer zerrte am anderen Ende?

»Wieso gehorcht unsere dunkle Magie nicht?«, rief die Frau. »Wo bleibt unsere Opfergabe? Sie sollte längst eingetroffen sein.«

Dunkle Magie? Opfergabe?, staunte Ben. Ist das eine Hexe, oder wie?

Eine der verummten Gestalten, ein bärtiger Mann mit Ziegenbeinen, trat vor. Im Licht des Feuers glitzerte eine goldene Flöte – und jetzt hörte Ben auch die leise, zarte Melodie, die der Mann darauf spielte. Etwas so Schönes, so Wundervolles hatte er noch nie vernommen. Die Musik zog ihn förmlich an. Ja, dieses Lied hatte ihn hierhergetragen wie ein Laubblatt im Wind. Ben klammerte sich an den Baum ... doch gegen seinen Willen öffneten sich seine Hände, und es trieb ihn erneut vorwärts. Hohes Gras kitzelte ihn an den Füßen. Eine Art unsichtbares Seil zog ihn immer weiter.

Trotz seiner Angst durfte Ben nicht schreien. Noch war er ein Stück von den Gestalten entfernt, noch hatten sie ihn nicht entdeckt, doch bald würde er die Lichtung erreichen. Was hatten sie mit ihm vor? Die Hexe hatte eine »Opfergabe« erwähnt ... wollten sie ihn etwa umbringen? Bens Gedanken brodelten vor düsteren Theorien, da huschte ihm auf einmal ein leuchtender silberner Fuchs in den Weg. Nein, es war eine Füchsin. Sie biss ihm leicht ins Bein, ein kleines bisschen Blut tropfte herunter. Dann sagte sie: *»Hör nicht auf das Lied des Pan, verschließ die Ohren, so du kannst. Beim Eisen in deinem Blut, bleibe im Matsch, da steht es sich gut.«*

Das unsichtbare Seil, das an Ben gezerrt hatte, war zerschnitten. Er verharrte, wo er war, und sank wieder nach unten, in den Morast.

Fassungslos blickte er auf das Tier hinab. »Hast du gerade wirklich mit mir gesprochen?«, flüsterte er. »Was ist das hier? Was ist hier los?«

*»Holen sie dich in der heutigen Nacht, Simon sich erhebt und zu seinem Raubzug aufmacht.«*



»Was? Welcher Simon?«

»Wo bleibt der Junge!«, schrie die Hexe mit den violetten Haaren. Sie ramnte ihre Faust gegen einen Grabstein und zerschmetterte ihn damit zu Staub. »Bringen

wir unser Opfer nicht unverzüglich dar, ist die Gelegenheit vorüber! Und wir haben einen weiteren Monat vergeudet!«

»Wir geben uns Mühe, Herrin«, sagte eine der vermummten Gestalten.

»Dann gebt euch mehr Mühe!«, befahl sie. In einen alten Baum schlug ein Blitz ein. Nur ein flammendes Skelett blieb davon übrig.

»Die Schicksalsgöttinnen haben dich an diesen Ort gebracht, auf dass du abwendest das Ende und brichst der Furcht Macht«, erwiderte die Füchsin sanft. Ihr Fell schimmerte, als wäre es aus reinem Mondlicht gewoben. »Die Kraft der drei musst du vereinen, die Stadt zu befreien, erst dann wird sich die Wahrheit zeigen.«

»Das verstehe ich nicht«, erwiderte Ben.

»Du wirst. Finde die Tiere, die Krone zerschlag. Wer die Tiere rettet, rettet die Stadt.«

»Der Junge ist nah, Herrin!«, rief eine der vermummten Gestalten der Großhexe zu. »Irgendwie hat er den Bann gebrochen – doch erst nachdem er hierhergelangt war.«

»Sucht den Friedhof ab!«, befahl sie. »Findet ihn!«

Die Füchsin wandte sich wieder an Ben. »Um dem Sensenstreich zu entkommen, kehre heim. Nach Hause renne und schlafe wieder ein.« Ihr Fell leuchtete noch intensiver. »Geh nun! Ich halte sie in Schach!«

Mit einem Mal beruhigte sich Bens Herzschlag, und seine Augenlider wurden schwer. Er begriff nicht, was hier vor sich ging, aber mit einem tiefen Gähnen wurde ihm bewusst: Es war ihm egal. Als Letztes sah er noch, wie die Füchsin auf die Hexe und ihre zwölf Gefolgsleute zurannte. Sie stieß sich von der Erde ab und zersprang zu tausend weißen Falken. Laserstrahlen und Blitzkeile erhellten den Himmel. Eine Schlacht brach aus. Doch irgendein Zauber ließ Ben kehrtmachen und einfach nach Hause gehen, wo er wieder in seinen Schlafsack schlüpfte, als wäre nichts gewesen.

Die ersten Strahlen der Morgensonne fielen durchs Fenster. Ben wachte blinzelnd auf, sah die vielen Umzugskisten in seinem Zimmer und stöhnte, als er ans Auspacken dachte. Er erinnerte sich an einen bizarren Traum: ein Friedhof, eine Hexe, eine silberne Füchsin, die ihm wundersame Worte zugeflüstert hatte ...

»Wie echt das alles gewirkt hat«, murmelte Ben. Aber es gab weder Hexen noch sprechende Füchse. Er musste lachen. Dann kroch er aus dem Schlafsack und sah seine Füße.

Sie waren voller Schlamm.